

Christi verharren. Die folgenden Beiträge streifen jedoch nur noch einmal kurz dieses zentrale Bildwerk der lutherischen Konfessionalisierung, kehren jedoch mehrfach in den Wittenberger Kontext und zu Werken der Cranach-Werkstatt zurück.

Die Aufsätze sind in drei Abteilungen (»Reformation und Konfessionalisierung: Grundlagen«, »Reformation und Konfessionalisierung: Beispiele« sowie »Frömmigkeitsbewegung und Pietismus«) zusammengefasst. Im ersten Abschnitt skizziert Harasimowicz im größeren Überblick bildmediale und -funktionale Fragestellungen, dabei thematisiert er nicht nur die Stellung des »Protestantismus« zur Bildenden Kunst, sondern auch das vieldiskutierte Wort-Bild-Verhältnis sowie die Aufgabe der Bilder als Repräsentationsmedien der protestantischen Fürsten und Stände. Im zweiten Hauptkapitel stehen mit dem Retabel der Augustusburger Schlosskapelle und Paul Ebers Epitaph in der Wittenberger Stadtkirche auch die Werkstatt Lucas Cranachs d. J. und deren Wirken für die Verbreitung lutherischer Ideen im Fokus, während sich weitere Beiträge mit dem Buchdruck der Oberlausitz im konfessionellen Zeitalter sowie der sich in Bildern und Stiftungstätigkeit ausdrückenden konfessionellen Diskurse in der Stadt Breslau zuwenden. Die Beiträge des dritten Abschnitts befassen sich mit den kunsthistorisch noch immer kaum beachteten Fragen des Pietismus; überwiegend entstammen sie Tagungsbänden des Interdisziplinären Zentrums für Pietismusforschung; angesprochen sind hier die Ikonografie der Brautmystik, die Einflüsse von Johann Arndts Schriften auf die Bildkultur Danzigs sowie das Wirken des Architekten Christoph Leonhard Sturm. Den versammelten Aufsätzen ist dabei durchaus anzumerken, dass sie in ihrem Ort der Erstpublikation teilweise als übergreifende Einleitungen verfasst wurden oder enger mit anderen Beiträgen verschränkt waren. Gewiss muss auch das Jahr ihres erstmaligen Erscheinens bedacht werden, wenn der Hinweis auf manchen Forschungsdiskurs vermisst wird. Dennoch bietet der Band zweifellos ein reiches Panorama und Erkenntnisgewinn aus den langjährigen Forschungen Harasimowicz zum Thema Kunst und Konfessionalisierung.

Susanne Wegmann

ANDRÉ SCHNYDER (HRSG.): Maria die Himmels-Thür. Ein anonymes Theophilus-Drama 1655 bei den Straubinger Jesuiten aufgeführt (Europäische Literatur der Frühen Neuzeit, Bd. 1). Stuttgart 2019: frommann-holzboog. 499 S. ISBN 979-3-7728-2861-4. Kart. € 248,00.

Mit hoher Wahrscheinlichkeit entstand im 8. Jahrhundert n. Chr. die griechische Erzählung von Theophilus, bevor sie dann ein Jahrhundert später in Neapel ins Lateinische übersetzt wurde. Die Erzählung handelt von der Rettung des frommen Bistumsverwalters Theophilus aus dem Pakt mit dem Teufel durch die Heilige Jungfrau Maria. Ab dem 12. Jahrhundert findet sich der Stoff der Erzählung auch in den Volkssprachen der Romania und der Germania verarbeitet. Über 100 solcher Ver- bzw. Bearbeitungen können bis in das 16. Jahrhundert ausgemacht werden: Sie liegen in lateinischer, italienischer, deutscher, französischer, englischer und spanischer Sprache vor. Die Pluralität betrifft jedoch nicht nur die Sprache, sondern auch die Gattungen: Die Erzählung des Theophilus wurde u. a. in Predigten, Predigtexempeln, Lyrik und Drama verhandelt. Die Rettung des Theophilus durch Maria führt jedoch – was der Verfasser und Literaturwissenschaftler André Snyder vor allem in seiner Einordnung des Werkes herausstellt (S. 305–356) – zu einem Bruch in den reformierten Gebieten mit der Fortführung der Erzählung im 16. Jahrhundert. Im lateinisch und übernational geprägten Raum der jesuitischen Theaterkultur lebte der historische Stoff bis in das 18. Jahrhundert weiter. Für den Zeitraum von 1582 bis 1737 ist die Aufführung von 31 Theophilus-Dramen belegt. Diese wurden vor allem durch die Jesuiten, die ab der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts zugunsten der römisch-katholischen Konfessionskirche zu agieren begannen, auf den Bühnen ihrer Schulen zur Aufführung gebracht (S. 344–346).

Auf diesen historischen Hinführungen wertet André Schnyder ein Theophilus-Stück aus dem Jahr 1655 aus, das von den Jesuiten und ihren Schülern in Straubing zur Aufführung gebracht wurde (S. 344–441). Besonders interessant ist dabei, dass Schnyder keineswegs nur textimmanent auswertet, sondern das Schauspiel in den historischen und lokalen Kontext einbettet und hierfür sowohl den Spielplan analysiert (S. 366–370) als auch die spielende Schülerschaft in einem Anhang auflistet (S. 477–481) und den jesuitischen Verfasser des Straubinger Theophilus ausfindig macht (S. 389–390). Die Analyse des konkreten Spiels, dessen Aufbau und Handlungsverlauf, aber auch die verwendete Sprache und Metrik (S. 391–441) erfolgten auf dem zu Beginn transkribierten und übersetzten Schauspiel (S. 7–221). Schnyder bezieht sich vor allem auf die literaturwissenschaftlichen Arbeiten von Fidel Rädle und anderen Forschenden, die sich in den vergangenen Jahrzehnten um die Erforschung des Jesuitentheaters verdient gemacht haben. Wenngleich er im Vorwort eigens erwähnt, dass Arbeiten nach dem Herbst 2016 nicht mehr berücksichtigt wurden, so ist kritisch zu fragen, weshalb weder die Arbeiten von John W. O'Malley (1999, 2005), die einschlägige Studie von Sieglind Stork zum Münsteraner Jesuitentheater von 2013, noch die im Sommer 2016 veröffentlichte Arbeit zu den Jesuiten von Markus Friedrich inhaltlich rezipiert oder zumindest formal erwähnt wurden.

Zur Transkription und Übersetzung des Straubinger Jesuitenschauspiels ist zu sagen, dass diese mit großer Sorgfalt und Präzision erstellt wurden. Erstmals liegt dieses Stück aus dem Jesuitenkolleg in Straubing der theater- und kirchenhistorischen, frömmigkeitsgeschichtlichen und literaturwissenschaftlichen Fachwelt zur weiteren Bearbeitung vor. Ein strukturierter und präziser Apparat kommentiert die einzelnen Stellen (S. 223–303). Die vorliegende Arbeit ist zweifelsohne ein wichtiger Beitrag zur jesuitischen Theatergeschichte Straubings und darüber hinaus. Denn – wie anfangs erwähnt – wird Theophilus durch Maria aus dem teuflischen Pakt gerettet. Dass nicht Jesus Christus oder gar Gottvater selbst den Sünder aus seiner Verstrickung errettet, ist ein Indiz für die aufkommende und sich intensivierende Marienverehrung zu Beginn des ersten Jahrtausends. Die Aufführung dieser Erzählung auf den Bühnen der Jesuitenschulen muss im Kontext der theologischen Auseinandersetzungen um die Rolle Mariens mit der Reformation gesehen werden. Das Schauspiel ist – wie Schnyder deutlich zeigt – »ein Exempel für die Interzessionsmacht Marias« (S. 373) und zugleich ein Paradebeispiel jesuitischer religiöser Bildung und Erziehung, die von den Jesuiten mit traditionellen Beständen zugleich legitimiert wurden. Schnyder hat ein aussagekräftiges und vielschichtiges Beispiel jesuitischer Theaterkultur in der Frühen Neuzeit gehoben.

Nach der Bibliographie (S. 443–475) – bestehend aus Quellentexten, Editionen und Forschungsliteratur – folgt eine tabellarische Auflistung mit den Namen und Rollen jener 113 Schüler, die in der Theophilus-Aufführung im Jahr 1655 mitspielten (S. 477–481) sowie ein vereintes Namen- und Sachregister (S. 483–489).

Joachim Werz

KARL-GEORG PFÄNDTNER (HRSG.): Gold und Bücher lieb ich sehr 480 Jahre Staats- und Stadtbibliothek Augsburg. Die Cimelien. (Katalog zur Cimelien-Ausstellung vom 19.10.–15.12.2017). Luzern: Quaternio Verlag 2017. 242 S. m. zahlr. farb. Abb. ISBN 978-3-905924-59-6. Geb. € 26,00.

Mit einer Ausstellung ihrer Cimelien, der kostbarsten Handschriften, Drucke und Autographen, hat die Staats- und Stadtbibliothek Augsburg 2017 das 480. Jubiläum ihres bis ins Jahr 1537 zurückreichenden Bestehens begangen. Der im Quaternio-Verlag publizierte Katalogband enthält reich bebilderte Beschreibungen der dabei gezeigten Werke und eine Reihe einleitender Aufsätze.

Wichtige Hinweise zum Konzept von Ausstellung und Katalog gibt der von Karl-Georg Pfändtner verfasste Beitrag zur Geschichte der Augsburger Cimeliensammlung